



DIE GÄNSEJAGD

DIE GÄNSEJAGD

Zwischen den Fronten

Die Besätze fast aller eurasischen Gänsearten nehmen zu. Dennoch wird um die Gänsejagd erbittert gestritten. Andreas David beleuchtet die kontroverse Diskussion.

Vom Ruf der Wildgänse auf ihrem Zug geht für die Menschen seit jeher eine ganz besondere Faszination aus. Die ziehenden Keile weit oben am Himmel sind ein Naturerlebnis. Und spätestens nach Sel-

ma Lagerlöfs „Gänsepilot“ Nils Holgerson gehört dem Wasserwild die Sympathie der Bevölkerung. Längst gibt es auch Abenteurer und Wissenschaftler, die versuchen, mit Ultraleicht-Fluggeräten die Züge

der Gänse zumindest teilweise zu begleiten.

Bei aller Begeisterung brachten und bringen die meist steigenden oder auf hohem Niveau stagnie-

Naturschauspiel Gänsezug an der Küste. Seit jeher sind die Menschen davon fasziniert.



Foto: Sven-Erik Arndt



renden Gänsepopulationen regional unterschiedlich einige Probleme mit sich. Schwerpunktmäßig dort, wo sich vornehmlich zehntausende Saat- und Blessgänse zur Zug- und Rastzeit sammeln oder wo die heimischen Grauganspopulationen Höhen erreichten, die selbst kühnste Optimisten noch vor etwa 35 Jahren nicht für möglich gehalten hätten. In beiden Fällen kommt es zu Interessenskonflikten mit der Landwirtschaft, teilweise aber auch mit Flugplätzen und Sportanlagen, zum Beispiel auf Golfplätzen.

Und während die einen ein uneingeschränktes Lebensrecht für die Gänse – wann und wo auch immer – fordern, sehen sich die anderen in ihren berechtigten wirtschaftlichen Interessen benachteiligt und finanziell geschädigt. Und genau zwi-

schen diesen beiden Interessengruppen agieren die Jäger, sofern sie es, ihrem jeweiligen Landesjagdgesetz entsprechend, dürfen. Insgesamt bewegen sich die Diskussionen um Wildgänse in Deutschland in einem Fünfeck, deren Eckpunkte man vereinfacht als „Wildschäden“, „Jagd auf Zugvögel“, „Jagdzeitenwirrwarr“, „Naturschutz“ und „Tierschutzgerechtigkeit“ bezeichnen kann.

GÄNSE LIEBEN FRISCHES GRÜN

Zu den Fakten: Wildgänse äsen in Mitteleuropa als Kulturfolger in erster Linie auf landwirtschaftlichen Flächen. Grünland, Getreide- und Rapssaaten stehen im Mittelpunkt. Letztlich eine logische Folge ihrer Schnabelanatomie und Verdauungsphysiologie – was allerdings nicht heißt, dass sie sich bei entsprechendem Angebot nicht gern und rasch auf energiereichere Äsung wie Getreide- oder Maiskörner und Hackfrüchte konzentrieren können. Angesichts ihrer im Durchschnitt aber energiearmen Äsung müssen Gänse „viel fressen“, um ihre Stoffwechselbilanz im grünen Bereich zu halten und um notwendige Energiereserven aufzubauen. So benötigen zum Beispiel Saatgänse pro Tag zwischen einem und 1,5 Kilogramm Grünmasse, was in etwa einem Drittel ihres Körpergewichtes entspricht (RUTSCHKE & SCHIELE 1978). Wer einmal Gänse beim Äsen – in Mittel- und Westeuropa bis zu 13 Stunden täglich – beobachtet hat, wird bestätigen, in welcher Intensität mit dem Schnabel fortwährend aus- oder abgerupft, gepickt oder abgeschnitten wird.

Es ist unstrittig und bekannt, dass Gänseverbiss auf bestimmten Kulturen nicht nur unschädlich ist, sondern im Gegenteil das spätere Wachstum und damit den Ertrag steigern kann. Dies zeigten Untersuchungen zum Beispiel in Großbritannien und Deutschland und wird

als sogenannter goldener Verbiss bezeichnet. Dies ist auch der Hintergrund, warum früher hier und dort Schafe auf den Saaten zur Weide gelassen wurden, um eine bessere Bestockung und höhere Erträge zu erreichen. Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass speziell Getreidesaaten und Grünland durch Gänse unter bestimmten Umständen sehr wohl und in hohem Maße geschädigt werden können. Die Knackpunkte sind dabei der Status quo in der Pflanzenentwicklung, also der Zeitpunkt der Beweidung sowie deren Dauer und Intensität. Wobei Letztere in den zurückliegenden Jahrzehnten in unbekanntem Größenordnungen angestiegen ist. Weiterhin kommt es zu Trittschäden.

Für den teilweise enormen Besatzanstieg einiger Arten in den vergangenen Jahrzehnten (zum Beispiel der Saat- und Blessgans) sind neben anderen Faktoren auch die günstigen Äsungsbedingungen in der intensiv bewirtschafteten west- und mitteleuropäischen Agrarlandschaft mitverantwortlich – was an der Problematik allerdings nichts ändert. Hinzu kommt die Ausweitung äsungsreicher Schutzgebiete (OWEN 1984 zit. in KALCHREUTER 2000).

ZAHL DER WINTERGÄSTE HAT SICH VERDOPPELT

In Europa überwintern geschätzt etwa zwei Millionen Wildgänse. Ihre Zahl hat sich in den 1980er und 1990er Jahren mindestens verdoppelt. Die Zentren der Winterverbreitung liegen in Großbritannien, Deutschland, Holland, Schweden und Rumänien. Am Gülper See in Brandenburg zum Beispiel stieg der Herbstbesatz von Saat- und Blessgänsen im Zeitraum von 1961 bis 1995 von etwa 1650 auf gut 82000 Gänse (RUTSCHKE 1997).

Ob und in welchem Maße die jeweiligen landwirtschaftlichen Kulturen durch Gänseverbiss und -tritt geschädigt werden, lässt sich





DIE GÄNSEJAGD

*Bei der Äsung
von frischem
Grün reißen
Gänse (hier
Graugans)
ganze Wurzeln
mit aus.
Auf einer
Wintersaat
können so
erhebliche
Ernteauffälle
entstehen.*

Foto: Bildagentur Schilling



– von offensichtlichen Beeinträchtigungen oder Totalschäden abgesehen – letztlich nur durch Ertragsvergleiche mit nicht verbissenen und belaufenen, benachbarten Schlägen ermitteln, die aber aus landwirtschaftlicher Sicht die gleiche Behandlung erfahren haben (unter anderem Zeitpunkt der Einsaat und Ernte, Bodenverhältnisse, Düngung). Dass dies auf großer Fläche nicht umsetzbar ist, braucht nicht weiter erläutert zu werden.

GÄNSE LASSEN SICH NICHT VERTEILEN

Durch eine übergroße Zahl an weidenden Gänsen absehbare Schäden sind aber letztlich nur zu vermeiden, wenn die Gänse von den betreffenden Schlägen ferngehalten oder vertrieben werden und auf andere wirtschaftlich unbedeutende Flächen ausweichen können. Andernfalls wird im Zweifel lediglich eine räumliche Verlagerung der Problematik erreicht.

Über das „Wie“ einer möglichen Vergrämung wird seit geraumer Zeit leidenschaftlich diskutiert. Akustische und optische Varianten wurden in großer Zahl erprobt, blieben in ihrer Wirksamkeit aber hinter der Bejagung deutlich zurück. Blicke die Frage zu klären, ob sich dadurch tatsächlich eine Schadensminderung erreichen lässt, oder das Problem lediglich von A nach B verlagert wird. Die Bereitstellung von Ausweichflächen kann, muss aber nicht wirksam sein. Denn wie andere Wildtiere lassen sich auch Gänse nicht einfach auf andere Flächen umleiten und so verteilen, wie wir es gern hätten.

Interessanterweise wenden sich auch im Fall der Gänse stets solche Natur- und Artenschützer gegen eine Bejagung, die selbst nicht betroffen sind und wohl auch niemals betroffen sein werden – dies in dem unerschütterlichen Glauben, dass Geld bekanntlich auf Bäumen wächst und im Extremfall ja immer noch auf die vermeintlich prall gefüllten Kassen der Kreise oder Länder zurückgegriffen werden kann.

So berappten allein Schleswig-Holstein und Niedersachsen, unterstützt von der Europäischen Union (EU), in den zurückliegenden Jahren über zehn Millionen Euro Steuergelder per anno für Ausgleichszahlungen im Rahmen des Vertragsnaturschutzes und anderer Modelle (DIERCKS 2009). Ähnlich verhält es sich zum Beispiel bei Kormoranen, Ringeltauben oder Aaskrähen. Dass auf diesem Wege aber keine langfristig praktikable und zufriedenstellende Lösung erreicht werden kann, wird ignoriert. Und während von einigen „Ökologen“ – oft aus demselben Lager – jede verbissene Buche, ohne näheres Wissen um die tatsächliche und notwendige Stammzahl in der Fläche als „Schaden“ betrachtet und folglich vehement eine deutlich intensivere Bejagung des wiederkäuenden Schalenwildes gefordert wird, wird im Fall der Gänse selbstverständlich auf „in dubio pro reo“ plädiert. So publiziert auch der Ökologische Jagdverband (ÖJV) auf seiner Homepage zum Thema Gänsejagd lediglich einen Beitrag einer Mitarbeiterin des Deutschen Natur-

schutzringes (DNR) gegen die Bejagung von Wildgänsen.

Ebenso propagieren einige Verbände, dass die Jagd kaum oder keinen Einfluss auf die Dynamik bestimmter Raubwildpopulationen nehmen könne und fordern daher deren Einstellung. Wenn aber die Zählergebnisse bei überwinternden oder rastenden Gänsearten in einzelnen Regionen schwanken oder zurückgehen, so ist das selbstredend die Folge eines zu hohen Jagddrucks...

Doch offenbaren derartige Diskussionen auch ein grundsätzliches Problem in unserem Land, das weit über den Streit über die Gänsejagd hinausgeht. Warum muss eine Wildart „Schaden machen“, um bejagt werden zu dürfen? Der jeweilige Populationsstatus einer Art muss in der Bewertung der Jagd als legitime Nutzung natürlich nachwachsender Ressourcen das Maß der Dinge sein. So wie es von der IUCN oder anderen internationalen Institutionen gefordert wird. Demzufolge ist allein angesichts der oben erwähnten Zahlen und Po-

pulationsentwicklungen nicht die Jagd auf Gänse ein Anachronismus, sondern ihre Nichtbejagung.

Folgt man RUTSCHKE (1997) und KALCHREUTER (2000) hat sich die Ost- und Nordseepopulation der Blessgans von 1960 bis 1994 auf etwa 600 000 Gänse verzehnfacht! Bis auf jene der Zwerggans sind die Populationen sämtlicher eurasischer Gänsearten tendenziell mehr oder weniger deutlich steigend oder stagnieren auf hohem Niveau. Selbst der Bestand der zunächst in Großbritannien und Schweden, später auch in Deutschland und anderen europäischen Staaten eingebürgerten Kanadagans ist mittlerweile auf weit über 100 000 Stück angewachsen.

BESÄTZE SIND NACHHALTIG NUTZBAR

Populationsökologisch spricht absolut nichts gegen eine weitergehende jagdliche Nutzung der Gänse. Dies gilt auch für die Nonnen- und Ringelgans. Zur Graugans sei das Bei-

spiel der Population meiner braunschweigischen Heimat angeführt. Wie an anderen niedersächsischen Gewässern wurde in den 1960er Jahren die Graugans dort im Europareservat Riddagshausen einbeziehungsweise wiedereingebürgert – mit großem Erfolg. Während aber noch vor etwa 25 Jahren trotz steigender Brutpaardichte niemand in und um die Stadt Heinrichs des Löwen darüber nachdachte, die Graugänse zu bejagen, wird heute in den Gänserevieren angesichts weiter steigender Besätze von rational denkenden Menschen kein Gedanke mehr daran verschwendet, sie vielleicht nicht mehr zu bejagen. Ausnahmen bilden die mittlerweile oft genug zitierten und offenbar unbelehrbaren Paradiesökologen.

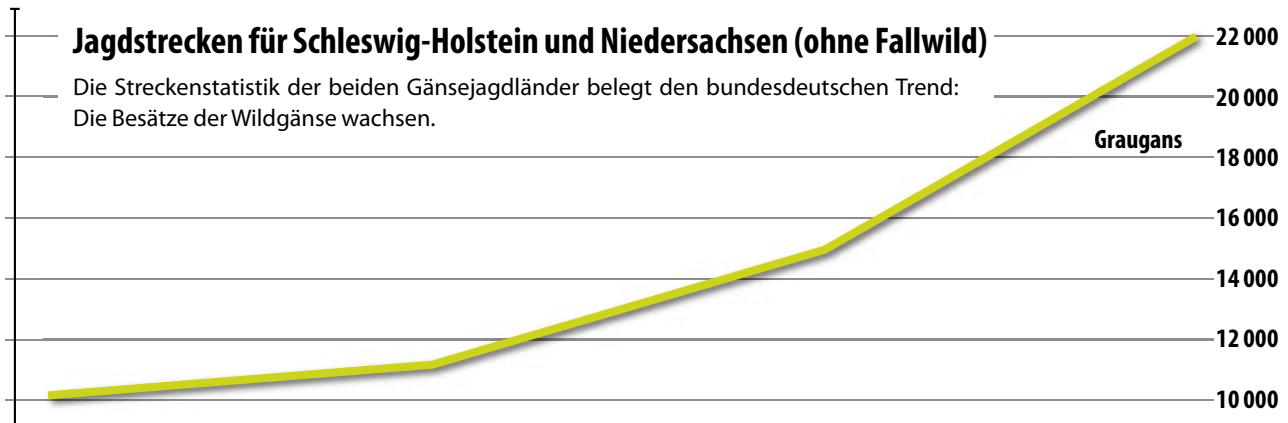
Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die Sorgen und Widerstände um oder gegen die Gänsejagd auch im Kontext der immer wiederkehrenden Diskussion um die „Jagd auf Zugvögel“ populationsökologisch nicht zu begründen sind. Auch werden Zählungen und offensichtliche Popula-



Foto: Sven-Erik Arndt

Ringelgänse auf einem Getreideschlag. Die Vergrämung mit einer Vogelscheuche hat bei dem intelligenten Wasserwild nicht funktioniert.

DIE GÄNSEJAGD



tionsschwankungen vorschnell über- oder falsch interpretiert. Gleiches gilt für die irrtümliche Erlegung seltenerer Arten durch Verwechslungen.

PIRKOLA & KALINAINEN (1984) untersuchten in den 1970er und 1980er Jahren die deutlich steigende Saatganspopulation in Finnland. Trotz einer Verdopplung (!) der Jagdstrecke stieg der Besatz an und vergrößerte sich das Verbreitungsareal. Ebenso wuchsen schon zu Anfang der 1960er Jahre die Populationen der Nonnen-, Ringel- und Blessgänse in Europa deutlich. Während man aber in den 1970er Jahren die Jagd auf die beiden erstgenannten Arten in den westeuropäischen Überwinterungsgebieten einstellte, wurde auf Blessgänse, je nach Jagdzeitenregelung, weiterhin gejagt. Ihre Besätze stiegen dennoch parallel zu denen der Nonnen- und Ringelgans weiter an (EBBINGE 1991). Dazu beigetragen hatte unter anderen das Ende des Fangs flug-

unfähiger Mauservögel in der ehemaligen Sowjetunion, nicht aber unterschiedliche jagdliche Regelungen in den Rast- und Überwinterungsgebieten.

Ein weiteres Beispiel zeigt die Entwicklung der Entenbesätze und -strecken in Nordamerika. Dort umfassen die langjährigen (!) Erhebungen fast den ganzen Kontinent. Ende der 1950er Jahre setzte dort ein deutlich spürbarer Rückgang der herbstlichen Gesamtbesätze von etwa 120 auf gut 50 Millionen ein. Im selben Zeitraum verringerte sich auch der Jagddruck in fast gleichem Verhältnis. Während 1955 noch 15 Prozent des Gesamtbesatzes erlegt wurden, waren es 1964 nur noch etwa 7,5 Prozent.

Danach stieg die Entenpopulation erneut stark an und hatte bereits 1970 wieder 95 Millionen Stück erreicht. Ebenso erhöhte sich die Jagdstrecke.

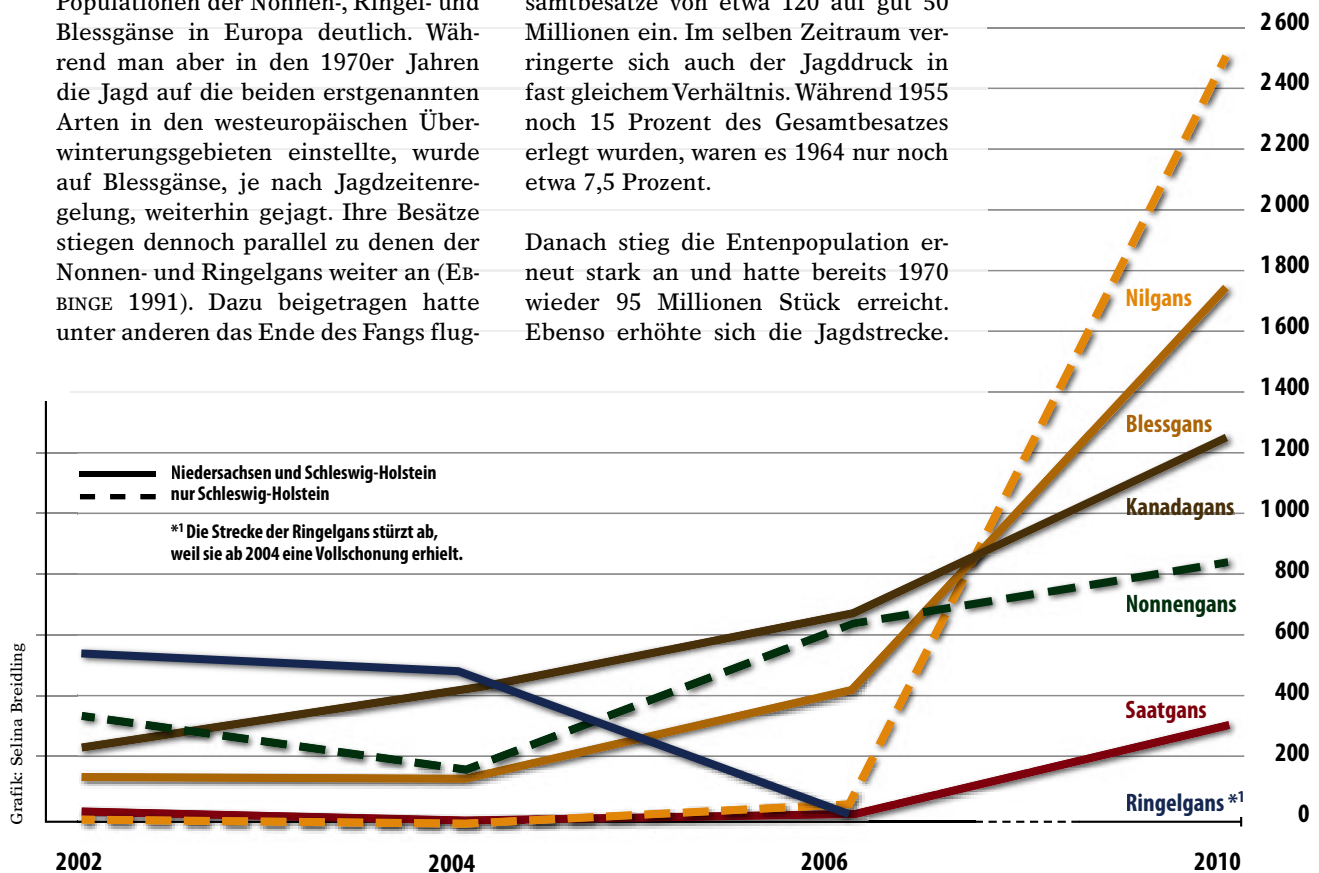




Foto: Alexander Busch

Die Gänsebesätze in Deutschland erlauben eine nachhaltige Nutzung durch die Jagd.

Während in der Folgezeit die Erlegrate konstant über 15 Prozent (maximal 21 Prozent) lag, schwankte der Gesamtbesatz hingegen zwischen 65 und 97 Millionen Enten (PATTERSON 1979, TROST ET AL. 1987, BOYD 1990).

Niemand wäre dabei jedoch auf die Idee gekommen, die Jagd einzustellen. Denn diese langfristigen Schwankungen der nordamerikanischen Entenvorkommen sind völlig normal und auf das kontinentale Prärieklima zurückzuführen (KALCHREUTER 2000). Die Jagd spielt dabei eine völlig unbedeutende Rolle. Ergänzende Untersuchungen von ANDERSON & BURNHAM (1976) zeigten, dass die Überlebensraten der Stockenten in Jahren mit restriktiven jagdlichen Regelungen (kürzere Jagdzeit, begrenzte Tagesstrecke) nicht höher waren als in Jahren mit hohem Jagddruck. Wie aber würden unsere mitteleuropäischen Naturschutzverbände reagieren, wenn eine Wildart oder Artengruppe um Tausende, ja Millionen Exemplare zurückgehen würde?

VORSICHT BEI ZÄHLERGEBNISSEN

So werden auch die Ergebnisse einer Studie der Landwirtschaftskammer Niedersachsens (2006) im Biosphärenreservat „Niedersächsische Elbtalaue“ voreilig über- oder falsch interpretiert. Die dortige Elbtalaue ist eines der wichtigsten Rastgebiete Niedersachsens für Bles- und Saatgänse. Die Zählungen der rastenden oder überwintrenden nordischen Gänse ergaben in der ersten Zählperiode (1999 bis 2002) etwa 800 000 pro Jahr, 2003 nur noch 400 000 und 2004 etwa 200 000 Gänse. Dabei blieben die Zahlen in zwei von vier Zählgebieten (Dannenberger und Gartower Elbmarsch) erstaunlicherweise aber stabil. In der Gartower Elbmarsch übertraf das Ergebnis von 2004 gar jenes aus dem Jahre 2002. Etliche Verbände schlossen daraus auf einen entsprechend hohen Rückgang der Gesamtpopulation.

Die Zusammensetzung und Größe eines Rast- und/oder Überwinte-

rungsbesatzes wird jedoch von der Zugbewegung, dem Nahrungsangebot sowie der Verfügbarkeit alternativer Flächen beeinflusst. Ein Rückgang der Wintergäste oder Durchzügler bedeutet nicht zwangs-

Hubertus-Fieldsports
by Alexander Busch

Lockjagd ist unsere Passion...

„Wir verkaufen nur, was wir vorher in der Praxis hart getestet haben und was wir auch selbst zur Jagd einsetzen.“

Alexander Busch
Hubertus-Fieldsports

www.hubertus-fieldsports.de
Hubertus-Fieldsports GmbH, in der Lehnkühle 3, 37077 Göttingen

DIE GÄNSEJAGD

	Graugänse	Blessgänse	Saatgänse	Kanadagänse	Ringelgänse	Nilgänse
BundesjagdzeitenVO	1.8.–31.8. und 1.11.–15.1.	alle: 1.11.–15.1.				Keine Jagdzeit
Baden-Württemberg	keine Jagdzeit	alle: Keine Jagdzeit				keine Jagdzeit
Bayern	1.8.–31.8. und 1.11.–15.1.	alle: 1.11.–15.1.				keine Jagdzeit
Berlin	keine Jagdzeit	alle: Keine Jagdzeit				keine Jagdzeit
Brandenburg	1.8.–31.1. ¹	alle: 16.9.–31.1. ²			1.11.–15.1.	keine Jagdzeit
Bremen	1.8.–31.8. und 1.11.–15.1.	alle: 1.11.–15.1.				keine Jagdzeit
Hamburg	1.11.–15.1.	nur Kanadagänse: 1.11.–15.1.				keine Jagdzeit
Hessen³	1.11.–15.1.	nur Kanadagänse: 1.11.–15.1.				keine Jagdzeit
Mecklenburg-Vorpommern	1.8.–31.8. und 15.9.–15.1. ⁵	alle außer Ringelgänse: 15.9.–15.1. ⁴				keine Jagdzeit
Niedersachsen	1.8.–15.1. ⁶	alle außer Ringelgänse: 1.11.–15.1. ⁷				1.8.–15.1.
Nordrhein-Westfalen	16.7.–31.1. ⁸	nur Kanadagänse: 16.7.–31.1. ⁹				16.7.–31.1. ¹⁰
Rheinland-Pfalz	1.8.–31.8. und 1.11.–15.1.	nur Kanadagänse: 1.11.–15.1.				keine Jagdzeit
Saarland	1.8.–31.8. und 1.11.–15.1.	alle: 1.11.–15.1.				keine Jagdzeit
Sachsen	1.8.–31.8. und 1.11.–15.1.	alle: 1.11.–15.1.				keine Jagdzeit
Sachsen-Anhalt	1.8.–15.1. ¹¹	alle: 1.9.–15.1. ¹²				keine Jagdzeit
Schleswig-Holstein	1.8.–15.1. ¹³	alle außer Ringelgänse: 1.8.–15.1. ¹⁴				1.8.–15.1.
Thüringen	keine Jagdzeit	nur Saat- und Blessgänse: 1.11.–15.1. ¹⁵				keine Jagdzeit

¹Bbg: Vom 1.9.–31.10. und vom 16.1.–31.1. nur zur Schadensabwehr auf gefährdeten Ackerkulturen. ²Bbg: Vom 16.9.–31.10. und vom 16.1.–31.1. nur zur Schadensabwehr auf gefährdeten Ackerkulturen. ³In Hessen geplant: Grau- und Kanadagänse: 1.8.–31.10., Nilgänse: 1.9.–15.1. ⁴MV: Vom 15.9.–31.10. nur zur Schadensverhütung auf landwirtschaftlichen Kulturen, die mit Raps, Wintergetreide oder Gartenbaupflanzen neu bestellt sind, einschließlich 100 m Abstand von den Kulturen. Nicht auf bestimmten Gewässern und im Abstand von 400 m von deren Ufern. ⁵MV: Wie Anmerkung 4. ⁶Nds: Vom 1.9. bis 31.10. nur zur Schadensabwehr, wenn sie in Trupps auf Acker- oder Grünlandkulturen einfallen. Bless- und Saatgänse vom 1.11.–15.1., außer in den Vogelschutzgebieten Mittel- und Unterebbe, Wattenmeer, Westermarsch und andere. Ringelgänse keine Jagdzeit. ⁷NW: Außer in den Rast- und Überwinterungsgebieten am unteren Niederrhein und in den Weserauen in der Zeit vom 15.10.–15.1. ⁸NW: Wie Anmerkung 8. ⁹NW: Wie Anmerkung 8. ¹⁰NW: Wie Anmerkung 8. ¹¹SAnh: Vom 1.9.–31.10. nur zur Schadensabwehr, wenn sie in Trupps auf Acker- oder Grünlandkulturen einfallen, die mit Raps, Wintergetreide oder Gartenpflanzen neu bestellt sind. Jagdverbot an und auf Schlafgewässern. ¹²SAnh: Wie Anmerkung 11. ¹³SH: Vom 1.9.–31.10. nur zur Schadensabwehr auf gefährdeten Acker- und Grünlandkulturen. ¹⁴SH: Kanadagänse: 1.8.–15.1., vom 1.8.–31.10. nur zur Schadensabwehr auf gefährdeten Acker- und Grünlandkulturen. Bless- und Saatgänse: 1.11.–15.1., Nonnengänse: 1.10.–15.1. nur zur Schadensabwehr auf gefährdeten Acker- und Grünlandkulturen in bestimmten Kreisen und außerhalb von Vogelschutzgebieten. ¹⁵Thür: Nur von 8 bis 10 Uhr.

Stand April 2011, ohne Gewähr, MvP

läufig, dass die Gänse insgesamt weniger geworden sind. Allein witterungsbedingte Änderungen im Rast- und Zugverhalten können enorme Schwankungen der Zählergebnisse bewirken. Um dies zu ergründen, müssten aber koordinierte Erhebungen auf riesiger Fläche, so wie in Nordamerika, erfolgen. Ein Grundproblem der Ökologie ist, die Ursachen für Verteilung, Verbreitung und Häufigkeit von Organismen in Raum und Zeit zu bestimmen.

Die Forderungen nach einer gänzlichen Einstellung der Gänsejagd lassen sich aus populationsökologischer Sicht sicher nicht begründen – das Gegenteil ist der Fall! Das Prinzip des „Wise use“ (nachhaltige Nutzung) wird zur Zeit in jedem Fall erfüllt, da die Stabilität der Populationen gesichert ist. Die jagdliche Nutzung liegt deutlich unter der populationsökologisch vertretbaren Grenze. Die Entwick-

lung im Gesamtlebensraum, das heißt in den Brutgebieten sowie in den Ländern mit den Rast- und Überwinterungsgebieten, muss dabei selbstverständlich fortlaufend berücksichtigt werden.

GELD LÖST KEINE KONFLIKTE

Die entstehenden Pläne und Konzepte zu einem Gänsemanagement – wie bei anderen Wildtierarten – beruhen grundsätzlich auf menschlichen Interessenkonflikten. Prominente Beispiele sind das Rotwild sowie der Luchs und Wolf. Im Fall der Gänse – in allererster Linie der Saat- und Blessgänse – muss ein derartiges Management gleichsam den Schutz sowie eine angemessene Nutzung und Schadensverhütung beziehungsweise -minimierung beinhalten. Die Interessen der Landwirte und der Jagd sind dabei vor gesamtökolo-

gischem Hintergrund ebenso zu berücksichtigen wie jene des „reinen“ Naturschutzes. Hinzu kommt die Möglichkeit für die ziehenden Arten, auf den Rastplätzen, gegebenenfalls auf geeigneten Ausweichflächen, die notwendigen Energiereserven anlegen zu können. Dies erfordert regional abgestimmte Strategien und deren gemeinsame praktische Umsetzung durch alle Beteiligten, die auch über Landesgrenzen hinausgehen muss. Politisch-ideologisch motivierte Lösungen von oben herab hatten und haben keinen Erfolg. Denn allein durch finanzielle Entschädigungen – sofern sie denn gezahlt werden – sind die bestehenden Konflikte nicht zu lösen.

Dass hier und dort die Jagdstrategien ebenfalls überdacht werden sollten, steht außer Frage. Exakte Abschussmeldungen nach Wildart und Anzahl sind darüber hinaus unabdingbar.

